

„Die Elite ist heimatverbunden“

Michael Hartmann über den globalen Club der Milliardäre, die wenig miteinander zu tun haben

Es gibt keine globale Wirtschaftselite. Eliten sind immer in ihrem Heimatland verankert, sagt Michael Hartmann. Das hat weitreichende Folgen.

THOMAS BLOCK

Herr Professor Hartmann, Sie haben sich mit den Wirtschaftseliten der Welt beschäftigt. Ab wann darf man sich zu dieser Gruppe zählen?

MICHAEL HARTMANN: Es gibt keine einheitliche Definition. Auf der Welt leben circa 2000 Milliardäre und sehr viel mehr Menschen in wirtschaftlich einflussreichen Positionen. Ich wollte herausfinden, ob es eine globale Wirtschaftselite gibt. Solche Strukturen findet man umso eher, je exklusiver der Club ist. Ich habe deshalb folgende Auswahl getroffen: Zu dieser Elite müssten auf jeden Fall die Spitzenmanager der weltweit 100 größten Unternehmen und die 1000 reichsten Menschen der Welt gehören.

Die Annahme, dass eine globale Wirtschaftselite im Hintergrund alle Fäden zieht, ist beliebter denn je. Können Sie diese These bestätigen?

HARTMANN: Nein, das ist Quatsch. Mir ist klar, dass es Gruppen gibt, in denen diese Theorien gepflegt werden, doch empirisch ist das rein gar nichts dran. Die Verbindungen unter den Eliten der jeweiligen Länder sind einfach zu schwach, um so etwas wie eine geschlossen handelnde Gruppe zu bilden. In den USA sind gerade acht Prozent der Spitzenmanager Ausländer. Und von den über 300 US-Milliardären leben nur drei im Ausland. Das reicht nicht aus, um intensive Verbindungen zu Eliten in anderen Ländern zu knüpfen. Im Kern bleibt es bei einer nationalen Angelegenheit.

Wenn es keine globale Wirtschaftselite gibt, wer trifft sich dann alljährlich in Davos oder auf der Bilderberg-Konferenz in Belgien?

HARTMANN: Die nationalen Wirtschaftseliten der Welt. Davos und die Bilderberg-Konferenz sind Treffen, bei denen sich diese Leute austauschen und dann wieder auseinandergehen. Als geheimen Lenkungsausschuss der Weltwirtschaft kann man das beim besten Willen nicht verstehen.

Und wie kann es sein, dass so viele Menschen mit wirtschaftlichem Einfluss denselben Anwalt in Panama haben?

HARTMANN: Überall dort, wo mit steuerlichen Vergünstigungen um reiche Menschen geworben wird, finden Sie auch viele reiche Menschen. Das heißt aber nicht, dass diese Leute auch etwas miteinander zu tun haben. Die sind dann bei derselben Bank, haben denselben Anwalt, aber untereinander lernen sie sich wahrscheinlich nie kennen. Um eine wirkliche Gemeinsamkeit zu schaffen, reicht es nicht aus, dieselbe Bank, das gleiche Auto oder eine Yacht im selben Hafen zu haben. Dafür braucht man einen gemeinsamen Lebensstil.

Sie kommen zu der Erkenntnis, dass Wirtschafts-Eliten überraschend heimatverbunden sind. Warum ist das so?



Harvard-Studenten feiern ihren Abschluss. Viele Akademiker wollen im eigenen Land Karriere machen.

Foto: dpa

HARTMANN: Weil die Geschäfte der Wirtschaftselite im Kern noch immer national sind. Am deutlichsten wird das in Russland. Die Annahme, dass russische Milliardäre überwiegend im Ausland wohnen, ist schlicht falsch. Die wohnen fast alle in Moskau, weil die Basis ihres Reichtums territorial gebunden ist – an russische Rohstoffe, Banken und Handelsketten. Hinzu kommt der kulturelle Aspekt. Die Wirtschaftselite ist nicht kosmopolitisch. Auch sie wächst in einem bestimmten Land auf, geht dort zur Schule, hat eine Muttersprache und einen Freundeskreis. Das ist auch der Grund dafür, warum die meisten deutschen Milliardäre, wenn sie denn das Land verlassen, am liebsten in die Schweiz gehen.

Ist die Elite nicht auf englischen Elite-Internaten und amerikanischen Elite-Universitäten zu Weltbürgern erzogen worden?

HARTMANN: Seit zehn Jahren sind konstant um die 2500 deutsche Schüler auf britischen Internaten – eine vernachlässigbare Zahl. Viele dieser Kinder sind auch nicht auf dem Internat, damit sie sich in England ein internationales Netzwerk aufbauen können, sondern weil die Eltern keine Lust oder keine Zeit haben, sich um ihre Kinder zu kümmern. Der Einfluss der Privatschulen ist ohnehin stark zurückgegangen. Nach dem Abgang von David Cameron und George Osborne sitzt im britischen Kabinett nur noch einer, der auf der Elite-Schule Eton war, und das ist Boris Johnson. Vor 30 Jahren traf das noch auf jedes vierte Kabinettmitglied zu. Gleiches

gilt für die Universitäten: Von den weltweit führenden 1300 Konzernchefs waren gerade 20 auf Harvard und von diesen 20 sind 16 US-Amerikaner. Diese Schulen sind Elite-Einrichtungen, aber sie funktionieren national.

Wie passt diese nationale Verankerung zu immer internationaler agierenden Unternehmen?

HARTMANN: Auch wenn die Unternehmen immer internationaler agieren, bleibt die Infrastruktur, vor allem der Zentrale, immer an eine Region gebunden. Investment-Banker können zum Beispiel von überall aus arbeiten. Trotzdem könnte eine Investment-Bank nicht einfach von London nach Frankfurt umziehen, das finden die Mitarbeiter nämlich provinziell. Selbst wenn das Geschäft verlagert würde, hätte die Bank Probleme, die dazugehörigen Personen und die Infrastruktur, dieses Geflecht aus Kontakten und

Zur Person



Michael Hartmann war bis 2014 Professor der Soziologie an der Technischen Universität Darmstadt und gilt als angesehenster Elitenforscher des Landes.

Seine These: Herkunft entscheidet maßgeblich über den Erfolg im Leben eines Menschen. Sein Buch „Die globale Wirtschaftselite – eine Legende“ ist im Campus Verlag erschienen (246 Seiten, 24,95 Euro).

Institutionen, einfach mitzunehmen. Dieses Argument gilt für die Unternehmen des Silicon Valley oder der deutschen Autoindustrie genauso.

Heißt das, von Eliten geht gar nicht so viel Macht aus?

HARTMANN: Doch, von Eliten geht sehr viel Macht aus. Aber eben nicht diese konzentrierte Macht auf internationaler Ebene. Und das ist wichtig, denn wenn es die globale Elite gäbe, könnten wir uns den Widerstand schenken. Es gibt auf der Welt nichts, wirklich gar nichts, was man einer weltweiten Elite entgegengesetzt könnte, eine solche Gruppe könnte durchregieren. Auf nationaler Ebene haben wir noch Einflussmöglichkeiten.

Welche Rückschlüsse für die Politik ziehen Sie daraus?

HARTMANN: Über Jahrzehnte haben wir immer zu hören bekommen, dass wir die Reichen gut behandeln müssen, weil sie sonst wegziehen. Der Staat hat der gesamten Wirtschaftseliten deshalb massive steuerliche Begünstigungen gewährt – mit der Abschaffung der Vermögenssteuer, der Senkung des Spitzensteuersatzes und den Regelungen bei der Erbschafts- und Körperschaftsteuer. Wenn man aber weiß, dass weder die Wirtschaftselite noch ihre Unternehmen so einfach wegziehen können, kann man eine ganz andere Steuerpolitik machen.

Als Frankreich eine Reichensteuer von 75 Prozent angekündigt hat, ist Gerard Depardieu ausgewandert.

HARTMANN: Ja, und wer noch? Damals gab es zwei bekannte Figuren, die so reagiert haben: Gerard Depardieu und der ungleich reichere Bernard Arnault, der belgischer Staatsbürger werden wollte. Er ist es bis heute nicht. Wenn Deutschland den Spitzensteuersatz anheben würde, sähe es ähnlich aus. Die Betroffenen könnten ihn nur vermeiden, wenn sie weniger als die Hälfte des Jahres in Deutschland leben. Daran ist in den 90er Jahren schon Boris Becker gescheitert. Chefärzte oder reiche Anwälte müssen einfach vor Ort sein. Und das gilt auch für die meisten Manager. Je enger die Bindung an ein Unternehmen ist, desto schwieriger ist es, das Land zu verlassen. Das geht vielleicht, wenn das Unternehmen im äußersten Süden liegt und der Manager in der Schweiz lebt.

Was macht eine starke Elitenbindung mit einer Gesellschaft?

HARTMANN: Das Erstarken nationaler Populisten, sei es nun in Deutschland, Frankreich oder Großbritannien, ist auch eine Reaktion auf die Form der Elitenbildung. „Die da oben sind so gehoben, die haben mit uns nichts mehr zu tun“, ist ein zentrales Argument der Populisten. Obwohl es nicht immer stimmt, zieht das Argument. Es entspricht dem Eindruck vieler Menschen, deren Realeinkommen und Vermögen sich in den vergangenen zwei Jahrzehnten kaum erhöht haben, während die oberen Zehntausend massiv dazugewonnen haben. Wenn steuerliche Vergünstigungen für die Reichen dazukommen, wird dieses Gefühl noch verstärkt.

NOTIZEN

Gelassene Tabakbranche

Die Tabakbranche gibt sich trotz der Einführung von Schockbildern auf Zigarettenpackungen gelassen. Sie erwartet einen stabilen Absatz. „Wir glauben, dass die Schockbilder keinen Einfluss auf den Absatz haben werden“, sagte Jan Mücke vom Verband der Deutschen Zigarettenindustrie (DZV) zum Start der bis Sonntag dauernden Tabakmesse „Intertabac“ (16.-18.9.) gestern in Dortmund.

Wenig Vollzeitjobs

Trotz des anhaltenden Beschäftigungsbooms liegt die Zahl der Vollzeitbeschäftigten einem Bericht zufolge immer noch deutlich unter dem Stand kurz nach der Wiedereinigung. Dafür habe die Teilzeitarbeit kräftig zugelegt, wie aus einer Antwort des Instituts für Arbeitsmarkt- und Berufsforschung (IAB) an die Linken hervorgeht, über die die „Saarbrücker Zeitung“ zuerst berichtete. Gab es 1991 noch 28,9 Millionen Vollzeitbeschäftigte, so wurden im zweiten Quartal dieses Jahres knapp 24,2 Millionen gezählt – also 4,7 Millionen weniger.

Schlechtere Apfelernte

Die Apfelbauern am Bodensee rechnen in diesem Jahr mit einer Ernte von rund 260 000 Tonnen. Damit fällt sie schlechter aus als im Vorjahr. Die Ernte entspreche aber dem mehrjährigen Durchschnitt, sagte der Geschäftsführer der Marketinggesellschaft Obst vom Bodensee, Eugen Setz, zum Start der Apfelsaison in Salem (Bodenseekreis). 2015 seien es rund 300 000 Tonnen gewesen.

Nitratbelastung nimmt zu

Die Verunreinigung von Grundwasser durch Nitrat nimmt wohl weiter zu. Die gültigen Nitratgrenzwerte von 50 Milligramm pro Liter werden in einer steigenden Zahl von Grundwasservorkommen überschritten, wie West- und Norddeutscher Rundfunk (WDR und NDR) gestern berichteten. Inzwischen ist demnach fast ein Drittel der Fläche der Bundesrepublik betroffen.

Keine Belohnung

Ihre Abgastests lieferten die ersten Hinweise auf den VW-Betrug, doch auf eine Belohnung warten sie bisher vergeblich: Die Forscher von der Umweltorganisation ICCT und der West Virginia University (WVU) brachten die Ermittlungen gegen Volkswagen in Gang, die zum größten Vergleich der Automobilgeschichte führten. Doch während Behörden und Staatsanwälte in den USA von den Milliardenstrafen gegen VW profitieren, gehen die Forscher leer aus.

Abhebegebühren steigen

Die Gebühren für das Abheben von Bargeld am Geldautomaten sind in den vergangenen zwölf Monaten weiter gestiegen. Der Durchschnittspreis dafür an Automaten, die nicht zur Bank des Kunden gehören, sei von 4,04 Euro auf 4,20 Euro geklettert, ist das Ergebnis einer gestern veröffentlichten Umfrage im Auftrag der „Wirtschaftswoche“.

Neue Betriebe seltener

Im ersten Halbjahr 2016 sind in Deutschland weniger neue Betriebe an den Start gegangen als ein Jahr zuvor. Die Zahl der Gewerbeanmeldungen sank um 2,9 Prozent auf 361 300, wie das Statistische Bundesamt gestern in Wiesbaden mitteilte.

Gastankstellen wieder offen

Hamburg. Die Zapfsäulen für Erdgas sind an den meisten Tankstellen in Deutschland unter Einschränkungen für VW-Fahrzeuge wieder zugänglich. Aral, Shell und Exxonmobil (Esso) lockerten im Laufe der Woche den Stopp für die Erdgas-Betankung und gaben für die meisten Fahrzeuge wieder grünes Licht. Total hatte von Beginn an keinen vollständigen Tankstopp für Erdgas verhängt, sondern nur für diejenigen VW-Modelle mit Sicherheitsrisiken. Nach Angaben aus der Branche kann VW keine rechtsverbindliche Erklärung abgeben, dass die Betankung der fraglichen Modelle unbedenklich ist.

Aral habe seinen Pächtern empfohlen, entweder die VW-Modelle Touran, Passat und Caddy unabhängig von deren Baujahr oder aus operativen Gründen alle VW-Fahrzeuge von der Betankung auszuschließen. Die Tankstellen sollen jeden Tankvorgang einzeln freischalten. Ähnlich verfährt auch Shell. dpa

Fleischloses Fleisch vom vegetarischen Metzger

Was draufsteht, ist nicht drin: Berliner Veggie-Fleischer tritt mit seinem Laden im traditionellen Ambiente auf

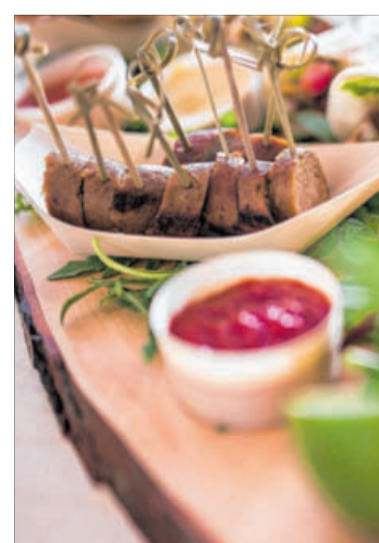
Auch Supermärkte bieten Tofu-Würste und Veggie-Schnitzel an. Nun will in Berlin ein vegetarischer Metzger für altbekanntes Einkaufsgefühl sorgen.

Berlin. Mit großen Augen bleiben die Passanten vor dem Laden stehen. Weiße Kacheln an der Wand, Wurst in der Vitrine, eine Retro-Waage auf dem Tresen. Doch über dem Schaukasten in der Kreuzberger Bergmannstraße steht: „Der vegetarische Metzger“. Drinnen wird Veganes und Vegetarisches aufgetischt. Zur Eröffnung gibt es Hähnchengeschnetzeltes, Burger, Wurst. Sieht aus wie Fleisch, riecht wie Fleisch, ist aber keins. Auch zerlegt oder verwurstet wird hier nicht: Die Fleischimitate stammen aus industrieller Produktion, in den Glasschränken liegt Abgepacktes.

Die Geschäftsführer David Meyer, Florian Tenfelde und Martin Koltermann sprechen von einem Premium-Produkt, mit dem sie den deutschen Markt von Berlin aus erobern wollen: Vegetarier, Veganer – aber vor allem jene, die es werden wollen. Die drei vertreten exklusiv das Sortiment der holländischen Firma „The Vegetarian Butcher“, wollen es auch in Supermärkten platzieren und noch diesen Herbst ein Restaurant in Berlin-Friedrichshain eröffnen.

Bundesweit hat sich der Umsatz mit veganen und vegetarischen Lebensmitteln zwischen 2010 und 2015 mehr als verdoppelt, auf 454 Mio. €. Veganismus ist längst ein Lifestyle-Trend.

Neben einem Veggie-Metzger in der Schweiz bietet auch der ein oder andere Berliner Laden selbst gemachte Wurst, Burger-Patties oder Braten an. Bisher grenzen sie sich



Vegetarische Currywurst steht auf einem Tisch in einer vegetarischen Metzgerei in Berlin-Kreuzberg. Foto: dpa

aber meist klar von der echten Fleischbranche ab und beschreiben sich zum Beispiel als „Seitanmanufaktur“ – Seitan ist Fleischersatz aus Gluten. In Kreuzberg verschwimmen die Grenzen. „Schmeckt normal“, sagt eine Nicht-Vegetarierin beim Kosten und scheint überzeugt.

Vor allem die Flexitarier, die statt zum Fleisch häufiger mal zu veganen oder vegetarischen Alternativen greifen, stehen hinter dem Veggie-Boom in Deutschland. Das zeigt auch der Erfolg des Wurst-Markenartiklers Rügenwalder Mühle, der mit mehreren fleischlosen Wurstsorten die Supermarktregale füllt.

Eine Nachfrage nach vegetarischen Fleischalternativen spüren auch die herkömmlichen Metzger, vor allem beim Partyservice, wie Gerold Jentzsch, Sprecher des Deutschen Fleischer-Verbands, sagte. Bisher seien es einzelne Betriebe, die

Imitate im Angebot hätten. Das Bestreben der neuen Veggie-Anbieter, sich aus Marketing-Gründen der traditionellen Ästhetik, den Begriffen und der Bilderwelt des Fleischerhandwerks zu bedienen, findet Jentzsch „bemerkenswert“.

Sein Verband spricht sich für eine Kennzeichnungspflicht aus. Es werde problematisch, wenn für Verbraucher eine Verwechslungsgefahr bestehe oder das Imitat nicht den mit der Bezeichnung verbundenen Erwartungen entspreche, so Jentzsch. Er nennt ein Beispiel, über das vor Jahren noch viele die Nase rümpften: Analogkäse.

Bisher wird Veggie-Speck oder Soja-Thunfisch von „The Vegetarian Butcher“ in 13 Ländern in 3000 Geschäften verkauft. Die Preise für eine Packung sollen bei etwa 3 € starten – teurer als manch tierisches Hack vom Discounter. dpa